

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Logik und Metaphysik

Feder, Johann Georg Heinrich

Göttingen, 1771

Zweytes Hauptstück. Theoretischer Unterricht von Wahrheit und Irrthum.

urn:nbn:de:gbv:45:1-317

schafelichen Grundbegriff bringen, und daraus herleiten.

Aus den gemeinen Redensarten, wenn behauptet oder geleugnet wird, daß etwas wahr sey, können wir bald gewahr werden, daß in dreyerley Beziehung das Wort gebraucht wird. In Ansehung dessen, was auffer uns seyn, oder geschehen seyn soll, wird Wahrheit dem blossen Scheine entgegen gesetzt; es ist wahr, heißt so viel, als es ist wirklich, es scheint nicht bloß. In Ansehung der Gedanken und Urtheile wird die Wahrheit den blossen Einbildungen entgegengesetzt; es ist wahr, heißt so viel, als es ist wirklich so, wie sich es einer vorstellt, wie er dafür hält; er stellt sich die Sache vor, wie sie ist. In Beziehung auf Reden, die die innern Gesinnungen ausdrücken sollen, wird Wahrheit der Verstellung entgegen gesetzt; und es ist wahr was einer sagt, in dieser Bedeutung, wenn die Gesinnungen, die er ausdrucket, wirklich in ihm sind, wenn er redet, wie er denkt. Man unterscheidet diese dreyerley Anwendungen des Wortes durch die Kunstnamen von moralischer, logischer und physischer oder metaphysischer Wahrheit. Und hieraus wollen wir nun versuchen einen gemeinschaftlichen allgemeinen Grundbegriff von dem was wahr, und Wahrheit ist, zu ziehen, die Definitio-

nen anderer Philosophen, die sonst gewöhnlich sind, zu erläutern, und überhaupt den Begriff weiter zu entwickeln.

1) Wahr seyn, heißt also in jedem Falle, so viel als seyn oder wirklich seyn; nur daß dasjenige, was da ist, in dem einem Falle etwas aus der Welt der eigentlichen Dinge, die außer der Vorstellung vorhanden sind, ist, in dem andern Falle aber etwas aus der Intellektualwelt; aus der Classe der Dinge die da möglich sind, im Verstande sind, oder gedacht werden können.

2) Wenn man nun ferner weiß, was an seinem Orte ansführlicher gezeigt werden kann, daß unser Merkmaal von dem Daseyn einer jedweden Sache, die Empfindung oder Erfahrung, wo nicht unmittelbar, doch mittelbarer Weise ist: so kömmt man leicht dadurch auf den Begriff von der Wahrheit unserer Vorstellungen und Urtheile, als worauf es bey der Lehre von der Wahrheit hauptsächlich ankömmt, daß es diejenige Beschaffenheit derselben sey, daß sie in den Empfindungen, Erfahrungen gegründet sind, damit völlig übereinstimmen.

3) Wenn ferner die Wirklichkeit allemal Möglichkeit voraussetzt, und das Widersprechende nicht möglich, auch nicht gedenkbar ist, endlich aber von zweien contradictorisch entgegengesetzten Gedanken der eine wahr seyn muß, wenn der andere falsch ist: so entstehen daraus die Begriffe von Wahrheit, daß Wahrheit in der völligen Uebereinstimmung, in der Gedenkbarkeit bestehe, und daß etwas wahr seyn müsse, wenn das Gegenteil widersprechend, unmöglich, schlechterdings nicht gedenkbar ist.

4) Und aus allem zusammen läßt sich leicht weiter darthun, daß keine Wahrheit der andern widersprechen, daß aus dem Wahren nichts Falsches richtig folgen könne.

(*) Auch die Erklärung von der Wahrheit, daß es diejenige Beschaffenheit der Gedanken und Sätze, daß wir ihnen beizupflichten innerlich gezwungen sind; oder die dieser nahekommende andere, daß es derjenige Werth derselben, daß sie mit vollkommenen Beyfall, ohne Vermischung von Zweifel, angenommen zu werden verdienen, kann mit den angezeigten gewöhnlichen Begriffen bestehen; ohne daß man daraus zu folgern braucht, daß die Wahrheit bisweilen mit dem Erfolge oder der Wirklichkeit der Dinge nicht übereinstimmt, daß das Wahre nicht allemal be-

ständig wahr sey. Man muß nur den Unterschied der Begriffe vom wahren und vom annehmungswerthen oder glaubwürdigen nicht ganz und gar vernichten. S. Philalethie Th. I. S. 3. und Elementarbuch St. II. S. 256. ff.

S. 52.

Nöthige Erinnerungen zu den angegebenen Merkmalen des Wahren.

Die in den angezeigten Erklärungen enthaltene, aus dem Grundbegriffe gefolgerte Merkmale der Wahrheit und Unwahrheit sind es auch, die man im gemeinen Leben und überall gebrauchet, wo Wahres und Falsches unterschieden werden soll. Einige sind direct, wenn wir uns gerade zu, auf die Erfahrung, auf das Zeugniß der eigenen Sinnen, oder auf ein unzweifelhaftes Zeugniß anderer berufen; wenn wir von einer Vorstellung nicht abgehen, weil das Gegentheil sich schlechterdings nicht denken läßet, in sich selbst widersprechend ist, oder mit dem ausgemachten, mit dem Zeugnisse der Sinnen oder irgend einem andern unbezweifelten Grunde der Wahrheit sich nicht zusammen reimen läßet. Aber Vorsicht ist nöthig, daß man sich hiebei nicht übereilt. Leicht geschieht es,

1) Daß etwas widersprechend zu seyn scheinet, weil man sich nicht alles recht vor:

vorstelllet, nicht das rechte sich denket, sondern etwas anderes; wozu der Name, Nebenideen oder andere Umstände Anlaß geben können. Oder es ist dasjenige nicht ausgemacht, und so völlig richtig, womit das andere nicht bestehen kann. Noch viel weniger dürfte etwas verworfen werden als nicht gedenkbar, was einer nicht völlig verstehn, einsehen, begreifen kann. Schlechterdings nicht gedenkbar dürfen wir erst etwas nennen, wenn ein Widerspruch offenbar ist.

2) Hingegen geschieht es auch oft, daß ein wahrer Widerspruch, eine Ungereimtheit, sich verbirget; und also das Falsche ganz faßlich, wohl zusammenhangend, übereinstimmend, gedenkbar, scheint.

3) Der Widerspruch entsteht oft aus einer einzigen Bestimmung. Eine geringe Veränderung also: so wird oft das Wahre Falsch, oder das Falsche wahr.

4) Was unter gewissen Umständen wahr seyn soll, muß mit allen diesen Umständen sich zusammen reimen lassen, was in der Welt, und für unsern Verstand Wahrheit seyn soll, muß mit allem dem, was in der Welt und für uns unleugbare Wahrheit ist, zusammenstimmen.

S. 53.
 Evidenz, unmittelbar evidente Wahrheiten, Grund-
 wahrheiten. Gesetze des logischen
 Beyfalls.

Ob etwas wahr sey oder nicht, erhellet nicht
 allemal. Wenn dieses aber völlig klar ist: so
 spricht man von Evidenz der Vorstellungen,
 Sätze, Wahrheiten. Unmittelbar evident
 heißen sie, wenn so bald man die Ausdrücke
 mit versteht, aus den nächsten Ideen, die Wahr-
 heit alsbald, ohne daß man sich zu besinnen
 braucht, einleuchtet, zu folge des Begriffes von
 Wahrheit. Also ein Satz, der nichts anders
 sagt, als was die Empfindung unmittelbar
 lehrt, oder ein Satz, in welchem das Prädicat
 weiter nichts enthält, als was der Begriff des
 Subjects unmittelbar zu erkennen giebt, ist ei-
 ne unmittelbar evidente Wahrheit. Wenn
 solche Sätze gebraucht werden können, die
 Wahrheit vieler anderer Sätze daraus herzu-
 leiten: so heißen sie Grundwahrheiten.

Es giebt aber zweyerley Grundwahrheiten;
 solche, welche weiter nichts als das Merkmaal
 der Wahrheit, irgend eine Definition von der
 Wahrheit, enthalten, und folglich gebraucht
 werden können, um darzuthun daß ein Satz
 wahr ist, bey welchem dieses Merkmaal sich
 findet (*Principia formalia veritatis*); und an-
 dere, welche so reichhaltig sind, daß sie viele
 Sätze

Sätze in sich enthalten, die bey Entwicklung der Begriffe daraus gefolgert werden können. (*Principia veritatis materialia*).

Von der erstern Art sind die bekannten Sätze, daß das Widersprechende, dasjenige was sich gar nicht gedenken läßt, nicht wahr; daß was Einerley mit dem andern ist, nicht anders als wahr seyn könne, wenn dieses es ist; endlich die noch mehr identischen Sätze, daß wahr nicht zugleich falsch, wahr wahr, einerley einerley sey.

Diese Sätze, wie sie andern die Wahrheit merklich machen sollen, enthalten also auch zugleich den Grund unseres Beyfalls, den wir einer Sache als wahr geben. Und diesen Beyfall sind wir gezwungen zu geben, so bald die Wahrheit einleuchtet; innerlich wenigstens ihn zu geben. Denn wir können nicht conträre Gefühle oder Gewahrnehmungen von derselben Sache zugleich haben. Hingegen ist uns aber auch dieser Beyfall ausserdem nicht möglich. Nicht von der Willkühr, sondern von nothwendigen Naturgesetzen hängt also dieser Beyfall ab, oder die innere Empfindung, daß etwas wahr sey.

Gleichwie aber durch die schnelle Erweckung der Ideen es geschehen kann, daß einem etwas
un:

unmittelbar evident zu seyn scheint, was es an sich nicht ist (S. 36. b) also kann Unachtsamkeit und jedwedens Hinderniß der völligen und reinen Gewahrnehmung dessen was einen Begriff ausmachtet, verursachen, daß Wahrheiten, die an sich betrachtet, mit Recht unmittelbar evident heißen, dann und wann für einen es nicht sind.

(*) Man findet noch allerhand Merckmaale von den Grundwahrheiten angegeben; als daß kein Râsonnement sie aufklären und einleuchtend macht, sondern vielmehr verwirrt; daß aber auch kein Râsonnement gegen sie etwas ausrichtet; daß sie allgemein angenommen werden, wenn nicht besondere Gründe des Irthums es verhindern; daß sie sich mit den Hauptwahrheiten wohl vertragen, da die ihnen zuwiderlaufenden Sätze bald in dem ganzen System der menschlichen Erkenntnisse Zerrüttung und Verwirrung anrichten. Welche Merckmaale sich wohl gebrauchen lassen, wenn man es mit Behuthsamkeit und in Rücksicht auf den genauern Grundbegriff thut.

S. 54.

Von den Beweisen.

Wenn die Wahrheit einem nicht einleuchtet: so ist ein Beweis nöthig. Es ist aber alsdenn entweder nur Entwicklung der Begriffe nöthig, um mit Hülfe der dabey entstehenden allgemeinen, schon erkannten, oder leicht zu erkennenden, Wahrheiten die Richtigkeit des ange-

angegebenen Verhältnisses des Subjectes zum Prädicate offenbar zu machen; oder es gehöret eine besondere Erfahrung dazu, eigene, oder von andern glaubwürdig bezeugte. Ein Beweis der erstern Art heist daher ein Beweis aus den Begriffen (a priori); der von der andern Art aber, aus der Erfahrung, der eigenen Empfindung oder dem Zeugnisse (a posteriori). Wenn der Beweis aus den Begriffen in der Ordnung die Sätze vorträgt, wie sie aus der Entwicklung der Begriffe des zu erweisenden Satzes nach und nach entstehen bis man zu den Sätzen kömmt, die das zu Erweisende einleuchtend machen: so heist er ein analytischer, bey umgekehrter Ordnung aber, ein synthetischer Beweis. Der Beweis heist direct oder apodiktisch, wenn das zu Erweisende unmittelbar aus den Gründen gefolgert wird, apagogisch oder indirect aber, wenn es erst mittelst der Ungereimtheit des Gegentheils erwiesen wird. Voller ist ein Beweis, so bald dasjenige, was bewiesen werden soll, aus dem angeführten einleuchtet; und ausführlich, wenn alle Sätze, die dabey auf einander fortführen, ausdrücklich angezeigt sind. Es ist leicht einzusehen, daß ein Beweis aus dem was zu erweisen war (petitio principii) nichts taucht; man mag nun unmittelbar daraus beweisen wollen, oder durch einen Cirkel

darauf kommen. In diesen Fehler muß man verfallen, wenn man alles beweisen will. Wenn der schlecht bewiesene Satz dennoch wahr ist: so verbirgt sich der Fehler des Beweises unter der einleuchtenden Wahrheit des Satzes noch bisweilen. Aber alsdenn kann man nicht sagen, daß einer in diesen Fehler beym Beweisen verfällt, wenn er sich zum Beweise eines richtigen Grundsatzes bedient, worinne der zu erweisende freylich schon steckt, aber so daß nicht Jedermann, der den erstern einräumet, solches einseht. Denn dieß ist dem Endzwecke eines Beweises und der gewöhnlichen Bedeutung dieses Wortes vollkommen gemäß.

S. 55.

Von der Ueberzeugung und Gewisheit.

Wenn man etwas für wahr oder falsch hält: so ist man entweder durch völlige und deutliche Erkenntniß gezwungen, so zu urtheilen; oder nicht. Nur in dem ersten Falle kann man sagen, daß man Ueberzeugung (Convictio) habe, und gewiß sey, daß heißt, auffer der Gefahr sich zu irren. Hingegen, wenn man, ohne durch die deutliche Erkenntniß untrüglicher Merckmaale gezwungen, etwas für wahr oder falsch hält; so heißt dieß, nach der genauern, nicht ohne Grund angenommenen, Sprache, nur Ueberredung, (Persuasio). Dieses weiter zu erörtern, merken wir folgende Sätze.

1) Die Ueberredung bringt allernächst eben den Effect hervor, wie die Ueberzeugung, daß einer nemlich etwas für wahr annimmt. Und daher hält sich derjenige leicht für überzeugt, der nur überredet ist, und etwas für gewiß, ohnerachtet er keine solche Gründe dabey hat, bey denen man auſſer der Gefahr iſt ſich zu irren. Aber wie beyde in ihrem Urſprunge verſchieden ſind: ſo ſind ſie es auch in ihren Folgen. Es wäre alſo nicht recht gethan, wenn man die Namen und Begriffe nicht genau von einander zu unterſcheiden ſuchte.

2) Die Ueberzeugung hängt von der Beſchaffenheit der Erkenntniß ab, die einer von dem Saſe und ſeinen Beweisgründen hat. Daher kann es leicht geſchehen, daß von der nemlichen Wahrheit der eine überzeugt iſt, und der andere nicht, und daß der nemliche Menſch zu einer Zeit Ueberzeugung hat, und zur andern nicht. Aber dieß iſt unmöglich, daß von dem nemlichen Saſe und ſeinem Gegentheile es wahre Ueberzeugung gebe.

3) Wenn unterdeſſen einem etwas gewiß heißt, in ſo fern er davon überzeugt iſt; ſo iſt die Gewißheit etwas relativs (sub-

jectivisches). Weil aber doch alles was da ist, dasselbe, was es ist, nicht zugleich nicht seyn kann, und was wahr ist, wahr bleibt, ob einer es dafür hält oder nicht; so wird die Gewißheit auch bisweilen als etwas, so den Dingen für sich zukömmt, angesehen, absolut, objectivisch betrachtet.

4) Wenn man überzeugt ist, daß etwas ist: so kann man sich das Gegentheil davon nicht mehr als möglich vorstellen. (S. 53) Aber das ist zur Gewißheit nicht nöthig, daß man allemal das Gegentheil an und aus sich selbst für unmöglich erkennt.

5) So vielerley Erkenntniß- und Beweisgründe es giebt, die etwas evident machen, so vielerley Wege giebt es zur Gewißheit zu gelangen. Und darauf gründet sich eine Eintheilung der Gewißheit. Die Ueberzeugung gründet sich nemlich entweder auf Folgerungen aus den Begriffen vermittelt allgemeiner Grundwahrheiten, oder unmittelbar auf eigene Erfahrung, oder auf Zeugnisse anderer. Im letztern Falle heißt sie historische, im zweyten physische (intuitive), im ersten theoretische (systematische) Gewißheit.

6) Bey der gewöhnlichen Eintheilung der Gewisheit in geometrische und moralische, wird das Wort Gewisheit nicht beydemale in einerley Bedeutung genommen. Geometrische Gewisheit ist diejenige Gewisheit, die auf die Evidenz der Folge aus den für wahr angenommenen Begriffen und Grundsätzen sich gründet; dergleichen sich zwar in der Geometrie nicht allein, aber doch am häufigsten findet. Moralisch gewiß aber wird etwas genannt, wenn es zwar keine solche Gründe für sich hat, bey denen es unmöglich wäre sich zu irren, doch aber solche, bey denen man nicht Ursache hat, einen Irrthum zu vernunthen, und also sich beruhigen, und seine Handlungen darnach einrichten kann,

(*) Wenn man den allgemeinen Begriff von Gewisheit also ansetzte: wo man keinen Grund zu zweifeln mehr hat: so könnte man etwa die Abtheilung so machen, daß höchste oder geometrische Gewisheit hiesse, wenn man keinen logischen Grund zu zweifeln hat, gemeine oder moralische, wenn man keinen moralischen Grund, keine Pflicht dazu hat.

S. 56.

Von der Ungewisheit und dem Zweifel.

Man hält etwas nicht für gewiß, wenn man keine Gründe vor sich siehet, bey denen man es

I 2

für

für unmöglich halten müßte sich zu irren, und man ist nicht gewiß, wenn man nicht dergestalt von einer Meynung überzeugt ist, daß man es für unmöglich erkennete, daß das Gegentheil wahr wäre. Beydes kann daher kommen, daß man die Beweisgründe, die eine Meynung für sich hat, nicht gehörig sich vorstellet und einseht; aber auch daher, daß die Meynung nicht bewiesen werden kann, weil sie nicht richtig ist. Man nimmt diese Unrichtigkeit bisweilen nur dunkel gewahr; und ist daher nicht überzeugt, ohne achtet man nicht sagen kann, wo es dem Beweise fehlt. Ein anderesmal ist man nicht überzeugt, weil man Gründe, die das Gegentheil beweisen, für sich zu haben glaubt.

Wenn man weder überzeugt noch überredet ist: so zweifelt man. Insbesondere aber sagt man alsdenn, daß jemand an etwas zweifele, wenn er sich das Gegentheil als möglich vorstellet; und also, wenn er es nicht sich, sondern der Unzulänglichkeit der Gründe an und für sich, zuschreibet, daß er nicht überzeugt ist.

Man sieht hieraus leicht, wie die Zweifel entstehen, daß sie durch das Wachsthum unserer Erkenntniß vermehrt werden können, und daß sie doch immer eine Folge unserer Unwissenheit sind. Denn wer alles aufs beste erkennete, würde in keiner Sache zweifelhaft seyn.



S. 57.

Von der Wahrscheinlichkeit. Grundbegriff und Grundregeln

Wenn man nicht gewiß ist: so ist man deswegen nicht völlig ungewiß, das heißt, eben so wenig das eine als das andere anzunehmen geneigt. Dasjenige, wovon man nicht völlig gewiß ist, das man aber doch für wahr zu halten geneigt ist, ist einem wahrscheinlich, wird vermuthet. Hingegen ist unwahrscheinlich, was man zwar nicht offenbar für falsch erkennet, aber für falsch zu halten doch mehr geneigt ist, als für wahr.

Da wir nicht ohne Gründe etwas für falsch oder für wahr halten können: (S. 53.) so ist leicht zu entdecken, woher diese Geneigtheit, woher die Wahrscheinlichkeit entstehe. Sie entsteht aus einer unvollständigen Evidenz. Merkmaale der Wahrheit sind da; aber keine hinlängliche, ganz untrügliche. Etwas kann man beweisen; aber nicht so viel, als man zu behaupten geneigt ist. Man ist geneigt mehr anzunehmen, als man wirklich sieht. Eben dieses heißet vermuthen.

Noch deutlicher wird es durch folgende Bemerkungen werden.

1) Unmittelbar evident ist das Wahrscheinliche nicht. Es gehört also in die Classe

3 3

des:

desjenigen, was bewiesen werden muß,
oder wenigstens bewiesen werden kann.

- 2) Es wird etwas zur völligen Gewisheit gebracht durch einen Beweis aus den Begriffen, wenn evident gemacht wird, daß das zu erweisende völlig einerley ist, mit dem was für ausgemacht angenommen werden durfte, oder daß das Gegenteil von demselben diesem widerspricht. Wahrscheinlich wird also etwas auf diese Weise nur werden; wenn noch irgend ein Unterschied zwischen einem und dem andern übrig bleibt; oder doch nicht als unmöglich, ob wohl verborgen, gelugnet werden dürfte, weil man keine vollständige Erkenntnis von der Sache hat.
- 3) Desgleichen, wenn man nur zeigen kann, daß das Gegenteil weniger damit übereinstimmt, nicht aber daß es schlechterdings widerspricht; oder wenn man nur diesen Widerspruch von einem und dem andern contrairten Sache darthun, nicht aber gewiß machen kann, daß von allen möglichen, oder kurz von dem contradictorisch entgegengesetzten, eben dieses richtig ist.
- 4) Das Zeugniß der Sinnen kann etwas gewiß machen. Aber alsdenn fehlt dem

Urtheile diese Gewisheit, wenn es weiter geht, als die Vorstellung der Sinnen, wenn man etwas vermuthet, was man nicht siehet, oder überhaupt empfindet. Solche Vermuthung kann aber doch Gründe für sich haben, die uns natürlicher Weise geneigt machen, ihr nachzugeben, und folglich Wahrscheinlichkeit bewirken. Dieses geschieht, wenn man etwas gewahr wird, womit man dasjenige, was man vermuthet, zu folge vorhergehender Erfahrungen, oder der daraus entstandenen Begriffe und Urtheile, beständig oder gewöhnlich verknüpft weiß; gewisse Theile eines Ganzen, gewisse Eigenschaften eines Dinges oder Wesens, eines so als Wirkung oder als Ursache mit dem andern verknüpft ist. Dieß will die gemeine Regel, daß man das Gewöhnliche, das Natürliche, im zweifelhaften Falle vermuthen müsse (*).

- 5) Es ist nichts anders als eine Anwendung dieser Vermuthungsregel, oder dieses Grundsatzes von der Wahrscheinlichkeit, wenn man aus unvollständigen Inductionen (S. 48.) allgemeine Sätze folgert; oder wenn man eben denselben Lauf der Dinge, der bisher gewesen ist ferner erwartet, auf die Gesetze der Natur,



tur, die bisher sich bewiesen haben, ferner rechnet. Wenn man aber bloß daraus, daß ein Ding in vielen Stücken dem andern ähnlich ist, die Vermuthung ziehet, daß es ihm auch in andern ähnlich seyn werde, ohne genauer zu bestimmen, in was für einer Verknüpfung diese und die erstern überhaupt sind: so entsteht diese Vermuthung zwar auch zum Theil aus einerley Grunde mit den vorhergehenden; aber sie wird um so viel schwächer, je mehr Erfahrungen man hat, daß Dinge in gewissen Stücken sehr ähnlich, und in andern sehr unterschieden seyn können. Nun kömmt es also darauf an, was man unter der Regel von der Analogie verstehen will, um ihren Werth bey dem Denken zu bestimmen.

- 6) Anders als wahrscheinlich kann auch die Conclusion nicht seyn, die aus einer wahrscheinlichen Prämisse in richtiger Schlußform entsteht.
- 7) Die historische Wahrscheinlichkeit, die Vermuthung, die sich auf Zeugnisse wenigstens mit stüzet, ist noch verwickelter, als die vorhergehenden Arten von Vermuthungen (**).

(*) Die physischen Gründe und Naturgesetze wird der Psychologe auch hiebey leicht aus vorhergehenden Bemerkungen (S. 26. 52.) abnehmen.

(**)

(**) Von dieser und der hermenevtischen Wahrscheinlichkeit wird weiter unten ein mehreres vorkommen.

Von den Graden der Wahrscheinlichkeit, und der Glaubwürdigkeit.

Aus allem bisherigen erhellet leicht, daß die Wahrscheinlichkeit von verschiedener Art ist, und verschiedene Grade zulasset.

1) Gleichwie das Urtheil von der Gewißheit nicht immer auf Verzeugung, sondern oft nur auf Ueberredung sich gründet: also entsteht die Wahrscheinlichkeit nicht allemal aus deutlicher Erkenntniß und gründlicher Untersuchung, sondern etwa nur aus flüchtigen und verworrenen Vorstellungen. Man muß daher eine geprüfte Wahrscheinlichkeit von einer ungeprüften, die reelle von der eingebildeten unterscheiden. Die Begriffe sind nicht nur verschieden, sondern die Fälle lassen sich auch darnach beurtheilen.

2) Je vollständiger die Uebereinstimmung dessen was vermuthet wird, mit dem was ausgemacht ist; das heißt, mit je mehrern allgemeinen Wahrheiten oder besondern Erfahrungen es übereinstimmt; desto wahrscheinlicher ist es für sich (directe).

- 3) Je weniger Gründe für die gegenseitige Meynung, oder je mehr Gründe wider dieselbe da sind; also auch je weniger Ursache man hat, das Gegentheil nur für möglich zu halten, je weniger entgegengesetzte Fälle möglich scheinen können: desto mehr indirecte Wahrscheinlichkeit ist da.
- 4) Hingegen mindern die Gründe, die man für das Gegentheil hat, die Wahrscheinlichkeit. Also je mehr entgegengesetzte Fälle möglich scheinen können, desto weniger Wahrscheinlichkeit ist für einen Fall.
- 5) Wenn sich, vermöge der Gründe und Gegengründe, oder überhaupt, gar vielerley Fälle als möglich gedenken lassen: so ist, in dieser Rücksicht, derjenige der wahrscheinlichste, in Ansehung dessen die abweichenden Fälle, die Gründe und Gegengründe, am nächsten zusammen kommen.
- 6) Je mehr die Zahl der Gründe, die man gebraucht, und die nur wahrscheinlich sind, wächst: desto mehr nimmt die Wahrscheinlichkeit des darauf gegründeten ab.
- 7) Wenn nur ein entgegengesetzter Fall eben so möglich scheint, als der angenommen

nommene; so kann man schon eigentlich nicht mehr von Wahrscheinlichkeit reden. Und überhaupt, wenn Gründe und Gegen Gründe völlig gleich sind; so läset sich gar kein gegründetes Urtheil fällen.

8) So bald etwas als unmöglich erkannt ist, es sey wegen irgend eines Widerspruches, der sich direct entdecket, oder wegen der Gewißheit des Gegentheils: so hat es gar keine Wahrscheinlichkeit mehr, wenn auch, nemlich diese Gründe der Unmöglichkeit weggerechnet, noch irgend einige scheinbare Beweisgründe für Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit da wären.

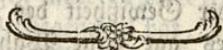
9) Wenn einer wahrscheinlichen und geprüften Meinung nichts erhebliches entgegen gesetzt werden kann, als daß sie nicht völlig strenge bewiesen, nicht ganz evident ist: so ist ihre Wahrscheinlichkeit vorzüglich. Und sie ist, zumal wenn Bewegungsgründe, nicht unentschlossen und zweifelhaft zu bleiben, da sind, eine glaubwürdige Meinung.

Zwey



Zwenter Abschnitt.

Von den Quellen der Wahrheit und
den Gründen der Zuverlässigkeit bey
den verschiedenen Arten der
Erkenntniß.



Zweifel wider die Zuverlässigkeit unserer Erkenntniß
überhaupt.

Man sollte denken, aus dem vorhergehenden erhelle nun schon genugsam, daß in unserer Erkenntniß Wahrheit sey, und bey Beobachtung gewisser Regeln allemal seyn müsse; und daß wir die Wahrheit oft mit Gewißheit und Ueberzeugung erkennen.

Aber glaubt man nicht oft die Wahrheit zu erkennen, gewiß und überzeugt zu seyn, und man hat sich geirret? Man wird es selbst gewahr, und ist nachmals oft von dem andern Gegentheile eben so überzeugt, als man es vorher von dem einen war. Behaupten nicht die Menschen die entgegengesetztesten Meinungen,
und

und glauben beyderseits gewiß zu seyn? Oder vielmehr (so sprechen die Zweifler) sie sind es wirklich; weil doch gewiß und überzeugt seyn, nichts anders heißet, als zuversichtlich glauben, ohne zu zweifeln. Was ist aber dieß für eine Gewißheit, wobey man oft genug sich irret, und also immer in Gefahr ist, sich zu irren?

Der Zweifel geht noch weiter, und greift die allgemeinen Gründe und Quellen unserer Erkenntniß an. Er leugnet die Zuverlässigkeit der sinnlichen Erkenntniß, welche doch die Quelle aller unserer Erkenntniß seyn soll. Er erwecket Mißtrauen wider unsere allgemeinen Theorien, Schlußarten und Grundsätze, und überhaupt wider unsere Vernunft. Kan man nicht, sagt er, entgegengesetzte Dinge, Wahres und Falsches, aus diesen allgemeinen Grundsätzen, und vermittelt dieser gerühmten künstlichen Form, herleiten?

Unwissenheit, spricht der Zweifler, verbirgt uns unsere Unwissenheit, verbirgt uns unsere Irrthümer. Denn was ist der Erfolg von den eifrigsten Bemühungen, seine Erkenntniß aufzuklären, je anders gewesen, als Entdeckung der Irrthümer und der Unwissenheit, die man vorher nicht eingesehen hat? Was kann also anders das Ende seyn, wenn man in dieser Untersuchung lange genug fortfähret, als die Be-

mer:

merkung, daß keine Gewißheit in unserer Erkenntniß ist, daß wir nichts wissen, nemlich nichts gewiß wissen? Eine Bemerkung, die die Eigenliebe und den Dünkel des grossen Hausens zu sehr beleidiget, als daß von den wenigen, die sie zu machen im Stande sind, nicht die meisten noch zu muthlos seyn sollten, sie frey zu bekennen.

Nur die Weisesten — Jetzt nennet er eine lange Reihe angesehener Männer, die dieses Bekenntniß abgelegt haben, vom weisen Sokrates an, der aus Bescheidenheit und den eingebildeten Sophisten zur Lehre sagte, daß er nichts wüßte, bis auf den Erzwweifler Bayle, der ein besonderes Vergnügen scheint darinne gefunden zu haben, die Leute in ihrem Glauben irre zu machen.

Ich habe die Gründe der Zweifler vorgetragen, so gut ich sie gefunden habe, wie es Pflicht eines redlichen Gegners ist. Man muß seinem Feinde gerade zu ins Gesicht sehen.

Die Widerlegung dieser Gründe erfordert eine weitläufige Ausführung, und muß stückweise vorgenommen werden. Es wird der Sieg nicht fehlen, wenn wir nicht zu viel gewinnen wollen. Der Streit mit den Zweiflern wird nur dadurch schwer, wenn man zu viel behaupten, und ihnen nicht da, wo sie Recht haben, Recht lassen will.

S. 60.

Von der Zuverlässigkeit der sinnlichen Erkenntniß.
Festsetzung der Streitfragen.

Wenn alle unsere Begriffe ursprünglich aus Empfindungen herkommen (S. 31. f.) auch die letzten Grundsätze aller Beweise auf Empfindung sich stützen (S. 53.); so hat man Ursache, die Zuverlässigkeit der sinnlichen Erkenntniß auffer Zweifel zu setzen.

So weit ist vermuthlich noch niemand im Zweifel gegangen, daß er seine eigene Existenz, und die Existenz der Empfindungen, deren er sich bewußt war, geleugnet hätte. Auch das Daseyn der Beschaffenheiten, die man an den Empfindungen gewahr wird, als Beschaffenheiten der Empfindungen, kann dann nicht geleugnet werden. Daß wir gewisse Dinge mit Vergnügen, andere mit Widerwillen, einige als auffer uns, andere als in uns u. s. f. empfinden, ist auffer Zweifel. Dieß alles aber heißt allgemein gesagt nur so viel; Was und wie man empfindet, das und so empfindet man; oder auch; Was scheint, das scheint.

Ob aber das, was scheint, wirklich ist, ob wirklich auffer uns Dinge vorhanden, und wenn sie vorhanden sind, ob die Dinge so beschaffen,
wie

wie es uns scheint; endlich wie fern überhaupt in dem Scheine, an und für sich betrachtet, Wahrheit und Grund zur Wissenschaft sey; darüber kann gestritten werden.

aus. Philosphie. S. 61.

Idealisten. Gewöhnliche Gründe wider sie. Gesunde Vernunft unter dem Schutze des Instincts.

Diejenigen welche überhaupt leugnen, daß die Dinge, die auffer uns vorhanden zu seyn scheinen, wirklich vorhanden, oder doch daran zweifeln, oder wenigstens glauben, daß man wohl daran zweifeln könne, werden insgemein Idealisten genennet (*). Wenn sie nur gar ihre eigene Existenz für gewiß halten, heißen sie Egoisten.

Diese Leute zu widerlegen, beruft man sich bisweilen auf den gar merklichen Unterschied zwischen der Vorstellung eines Gegenstandes, der jetzt nur in der Vorstellung vorhanden ist, imaginirt wird, und zwischen der Vorstellung dessen, was nun empfunden wird, und von welchem wir eben sagen, daß es auffer der Vorstellung vorhanden sey. Man hält ihnen die Unmöglichkeit vor, die Folge der Vorstellungen in der Seele auf einander zu begreifen, wenn man nicht wirklich auffer uns vorhandene Gegen-

genstände und deren Einwirkung annehmen will. Mann kann auch sagen, daß die Seele Gegenstände, die sie quälen, die sie verabscheuet und gerne von sich entfernen möchte, sich nicht selbst zur Empfindung schaffen werde. Kann eine Kraft dermassen gegen sich selbst gerichtet seyn?

Allein so viel auch Gründliches in diesen Sätzen lieget: so fehlet es doch geübten Gegnern nicht an Einwendungen. Und zum Unglück treffen diese Gründe auch eine andere Parthey von Philosophen, die nicht mit den Idealisten dürfen vermengt werden. (S. 5.) Der Streit auf diese Weise angefangen, möchte daher wenigstens sehr lange währen.

Wenn es mit den Verweisen und Gegenbeweisen bey dieser Streitfrage also beschaffen ist: wie kommt es denn aber doch, daß, der Zweifelgründe ohngeachtet, die Vernunft immerzu in ihrem Laufe fortfähret, und sich nicht irre machen läßt? Und daß auch diejenigen, die als Zweifler hier auftreten, nur zweifeln, wenn sie speculiren und streiten wollen, bey ihren Handlungen aber ihre Zweifel selbst zu vergessen scheinen? Vielleicht führet uns dieses auf eine bequemere Erläuterung der Streitfrage.

(*) Ein neueres Beyspiel, auf welches sonderlich die englischen Philosophen oft kommen, ist der Bischof Berkeley. S. dessen Dialogues between
K
Hylas

Hylas and Philonous; Franz. Amsterd. 1750; desgleichen the principles of human Knowledge.

S. 62.

Versuch einer leichten und endlichen Entscheidung.

Weil der Instinct dem Zweifel wider die Existenz von Dingen auffer uns so sehr zuwider ist: so haben einige die Idealisten als Unsinnige zu betrachten, und keiner Widerlegung zu würdigen, fürs Beste erachtet. Andere, sagt man, haben ihnen durch unangenehme Empfindungen das Bekenntniß abzwingen wollen, daß Dinge auffer ihnen vorhanden wären.

Aber wie, wenn die ganze Sache nur ein Wortstreit wäre, und man sich nur gegen einander besser erklären dürfte, um einverstanden zu seyn? Wir wollen sehen. Wenn ich zu dem Idealisten also sagte: So viel ich merke, hast du eben auch Vorstellungen von Dingen, als wären sie auffer dir, wie ich sie habe, du beweisest dich in deinem Verhalten gegen dieselbe eben so wie ich. Auch weißt du wohl den Unterschied, daß manches dergestalten scheint, daß es nur selten, nur unter gewissen Umständen so scheint, durch den viel beständigeren Schein aber, und durch unzählige andere Vorstellungen widerleget wird; vieles aber beständig auf einerley Weise scheint, in unzähligen Fäl-

seyn, daß also Dinge ausser uns vorhanden sind?

S. 63.

Wie fern wir aus der Empfindung die Beschaffenheiten der Dinge erkennen.

Wenn die Existenz der Dinge, die wir uns bey der Empfindung als ausser uns vorstellen, zugegeben wird; so kann noch gefraget werden, ob wir vermöge der Empfindung auch die Beschaffenheiten der Dinge, die ihnen wirklich zukommen, erkennen (*)? Man kann dieses zu bezweifeln, nicht nur durch die Veränderlichkeit der Beschaffenheiten, mit welchen die Dinge uns erscheinen, bewogen werden; sondern auch selbst durch genauere Erwägung der Natur unserer Empfindungen. Denn wir empfinden ja nur eigentlich eine Veränderung in uns, ob wir wohl gewöhnlich sagen, daß wir einen Gegenstand empfinden, die Sonne sehen, die Glocke hören. Wenn auch diese Veränderung so wir empfinden, eine Wirkung der Dinge ausser uns ist: so weiß man ja doch, daß die Wirkung eines Dinges sowol durch die Beschaffenheit der Dinge, vermittelst deren es die Wirkung in irgend einem andern Dinge hervorbringt, als durch die Beschaffenheiten dieses Dinges selbst, auf welches gewirkt wird, mit bestimmet werde. (S. 9.) Dieses beweiset nun
aller:

allerdings so viel, daß die wahren Beschaffenheiten der Dinge, die uns Empfindungen verursachen, nicht aus jeder Empfindung erhellen; und daß wir überhaupt mittelst der Empfindung nur erkennen, was ein Ding für unsere Organen ist.

Unter dessen ist dieser beständige Schein für uns Realität; und es muß uns erlaubt seyn, Beschaffenheiten, mit welchen Dinge uns beständig erscheinen, für Beschaffenheiten dieser Dinge zu halten, wenn uns nichts, so gewisser ist, als was der Schein lehret, anders zu denken zwinget. Aus diesem Grunde schreiben wir ohne Bedenken dem Feuer, der Luft, dem Wasser, diejenigen Beschaffenheiten zu, die wir bey ihnen immerzu empfinden; und wir nehmen diejenigen Verhältnisse als wirklich an, die wir bey den Empfindungen gewahr werden.

(*) Dieses leugnet *Cartesius* ausdrücklich. *S.* Princip. philosoph. part. II. §. 3. part. IV. §. 198. Weiter führet es *Mallebranche* aus, liv. I.

§. 64.

Hey der sinnlichen Erkenntniß ist also Wahrheit, und Grund zur Wissenschaft.

Hey der Erkenntniß, die aus den Empfindungen der Menschen unmittelbar erwächst,

§ 3

findet

findet sich sehr vieles, so auf einen beständigen Schein gegründet ist, so daß es weder in sich selbst, noch bey der Vergleichung mit dem, was sonst für ausgemacht wahr zu halten, widersprechend gefunden wird. So sind die Vorstellungen von den Dingen, die diese sichtbare Welt ausmachen, und von ihren Beschaffenheiten, wie sie ein beständiger Schein uns lehret, gegründet. Es sind feststehende und unter sich harmonirende Begriffe. Es wäre also ungeräumt und wider den Begriff der Wahrheit, der menschlichen Erkenntniß, die sich dergestalten auf Empfindungen gründet, überhaupt und schlechthin die Wahrheit abzusprechen.

Nach kann man ihr die Gewißheit nicht absprechen. Denn was ist gewisser, als daß wir empfinden, wenn wir uns der Empfindung bewußt sind? wenn wir uns den also in Ansehung vieler Dinge eines beständigen Scheines bewußt sind, und das Beständig Scheinen uns seyn heisset: so können wir ja durch die Empfindung von vielem gewiß werden. Die sinnliche Erkenntniß kann also eine zuverlässige Erkenntniß seyn, und Wissenschaft gründen.

S. 65.

Von der Zuverlässigkeit einzelner Empfindungen.

Wie aber können wir bey jedweder einzelnen Empfindung mit Gewißheit oder wenigstens mit

mit Wahrscheinlichkeit erkennen, daß sie zuverlässig, und daß, was sie uns lehret, wahr sey? Um hier nicht in Wortstreitigkeiten zu verfallen, wollen wir nur genau bestimmen, was Wahrheit und Zuverlässigkeit einer einzelnen Empfindung heißen solle. Allemal zwar empfindet man das, was man empfindet. Aber nicht allemal stellet sich uns bey der Empfindung die Sache so dar, daß wir sagen können, sie sey wirklich so beschaffen. Denn nur von denjenigen Beschaffenheiten, mit welchen Dinge uns immerzu erscheinen, dürfen wir vermöge der Empfindung sagen, daß sie diesen Dingen wirklich zukommen (S. 63.). Wenn uns also bey gewissen einzelnen Empfindungen Dinge anders erscheinen, als sie sonst ordentlich uns und andern Menschen vorgekommen sind: so nehmen wir billig Anstand, dafür zu halten, daß die Sache wirklich so beschaffen sey, wie sie uns da vorgestellt wird, und wir setzen ein Mißtrauen in unsere Empfindung. Denn sonst müßten wir entweder Widersprechendes zugleich für wahr halten; oder wir müßten annehmen, daß ein Ding in dem Augenblicke, da wir es anders empfunden, und so oft wir es anders empfunden, seine Natur geändert; oder wir müßten unzählig vielen Empfindungen weniger als einer einzigen trauen. Das erste können wir gar nicht. Das zweyte wird einmal



dadurch verwerflich, weil daraus folgen würde, daß, wenn verschiedene die nemliche Sache zu gleicher Zeit unter dem Scheine verschiedener sich entgegengesetzter Beschaffenheiten empfinden, solche zu gleicher Zeit entgegengesetzte Beschaffenheiten an sich habe. Sodann weiß man ja schon, wie sehr von der Beschaffenheit der Mitursachen und der Empfindungswerkzeuge die Beschaffenheit der Vorstellung von den Dingen, die uns Empfindungen verursachen, abhängt. Wollte man endlich das, was in der sonderbaren Empfindung vorgestellt wird, für wahr, und das, was in unzähligen entgegenstehenden Empfindungen lieget, für falsch erklären; so dürfte man sich wenigstens nicht auf die Empfindung berufen, sondern man müßte es durch andere Gründe darthun. Wenn sich aber diese Gründe gar nicht finden: so wäre es wohl offenbar ungereimt.

Aus diesem allen erhellet nun, daß die Wahrheit einer Empfindung darinne besteht, daß der gegenwärtige Schein der Sache von den wirklichen Beschaffenheiten derselben herrühret; auf diejenige Weise, wie er davon herrühret bey den gewöhnlichen Empfindungen der Menschen, in den unzähligen Fällen, auf welche unsere feststehenden Begriffe sich gründen, und nach welchen unsere ganze Erkenntniß eingerichtet ist. Es erhellet auch ferner daraus, daß zwar eine sonderbare

bare Empfindung, deswegen, weil sie sonderbar, nicht gleich für falsch könne erklärt werden; daß aber ihr Schein nicht geschickt sey, feststehende Begriffe zu gründen, bevor genau untersucht worden ist, ob nicht der besondere Zustand der Mittelursachen, oder der Empfindungswerkzeuge, und also nicht die wirkliche Beschaffenheit der Sache, diesen sonderbaren Schein veranlasset haben.

§. 66.

Vom Gebrauche seiner Empfindungen zur Beurtheilung der Erkenntniß anderer Menschen.

Wenn ein Mensch versichert ist, daß seine Empfindungswerkzeuge in der bey der menschlichen Natur gewöhnlichen Vollkommenheit, oder in demjenigen Zustande sich befinden, welches der ordentliche Zustand der Natur ist; wenn er ferner versichert ist, daß die Mittelursachen, alle Dinge, welche nebst dem Objecte und dem Empfindungswerkzeuge die Empfindung modificiren, gleichfalls so beschaffen sind, wie ordentlich, wie in den unzähligen Fällen, aus welchen ein beständiger Schein erwächset: so darf er nicht nur hoffen, daß, so wie ihm jetzt die Sache vorkömmt, sie ihm auch ein andermal vorkommen werde, wenn er sie wieder empfindet; sondern er kann auch annehmen,

§ 5

daß



daß er eine solche Vorstellung von der Sache
vermittelst dieser seiner Empfindung habe, wie
andere gesunde Menschen sie auch haben, kleine
meist unbeträchtliche Unterschiede weg gerechnet.
Denn die Erfahrung (*) hat eine solche Ueber-
einstimmung der menschlichen Empfindungen
bereits genugsam gelehret; und bey der Aehn-
lichkeit der Menschen in ihrer Natur, bey der
nach feststehenden Gesetzen eingerichteten Natur
der übrigen Dinge, läßet es sich auch nicht an-
ders vermuthen (**)

(*) S. dagegen *Mallebranche*, liv. I. chap.
VI. §. I. ch. XIII. §. 5.

(**) Der meiste Unterschied bey den Empfin-
dungen der Menschen äuffert sich in Ansehung des
Wohlgefallens oder Mißfallens, so sie daran ha-
ben. Der Unterschied der Empfindungswerkzeu-
ge kann ihn veranlassen. Ein Mensch hat Recht,
wenn er von Empfindungen nach diesem bestän-
digen Verhältnisse auf sein Vergnügen oder Miß-
vergnügen behauptet, daß sie ihm angenehm oder
unangenehm sind. Mehr aber kann er nicht be-
haupten; und dieß kann man nicht widerlegen.
Aber noch immer kann gefragt werden, ob seine
Empfindungsart natürlich sey, oder einen ver-
dorbenen unnatürlichen Zustand seiner Organen
zum Grunde habe?

§. 67.

Einige besondere Anmerkungen von der Zuverlässig-
keit des innern Sinnes.

Es braucht wenige Veränderung, um die
vorhergehenden Grundsätze zur Bestimmung
der

der Zuverlässigkeit der Erkenntnis, so von dem innern Sinne kommt, insbesondere der Urtheile über Schönheit, Wahrheit und Moralität, die man auf die Empfindung gründet, anzuwenden.

Nemlich auch hier findet sich vielfältig Uebereinstimmung und durchgängiger Schein. Und weil denn nun ein beständiger Schein für die Menschen Realität ist, und es ungereimt seyn würde zu sagen, daß alle Menschen mit einander nicht recht empfänden, wenn sie auf eine übereinstimmende Weise etwas empfinden: so wird man folgende Sätze als Grundsätze in der Lehre von den innern Empfindungen zugeben müssen.

- 1) Was alle Menschen nicht anders als so denken können, das ist also; ist wahr.
- 2) Was allen Menschen schön, ergötzend scheint, ist es auch wirklich.
- 3) Was allen Menschen zusammen recht oder unrecht scheint, ist es auch wirklich.

Aber freylich lehret die Erfahrung, daß auch bey dieser Art der Empfindung die Menschen sehr, und noch mehr als bey den Empfindungen der äussern Sinnen, von einander abgehen. Nusser dem Unterschiede, der sich bey der innern Organisation verschiedener Menschen oh:
ne

ne Zweifel befindet, kömmt dieses von dem Unterschiede in den Haupt- und Neben-Vorstellungen, die die innere Empfindung hervorbringen. Wenn mehrere sich im Grunde nicht das nemliche vorstellen, wie können sie einerley dabey empfinden, Wahrheit, Schönheit auf gleiche Weise wahrnehmen?

Unterdessen darf ein Mensch dem Gegenstande diejenigen Eigenschaften, die er bey richtiger Vorstellung desselben innerlich empfindet, wenigstens in Ansehung seiner zuschreiben; und wie die Erfahrung lehret, darf er alsdenn auch annehmen, daß viele andere ähnliche Empfindungen haben werden. Und er darf seine innere Empfindung desto sicherer für zuverlässig halten, je mehr er versichert ist, daß er sich in demjenigen Zustande befinde, in welchem die Seele auf das, was in ihr vorgehet, genau aufzumerken, und alles wohl zu unterscheiden geschickt ist. Dieß ist vorzüglich der Zustand der Gemüthsruhe. Affecten sind in der Seele, was Sturm und Nebel in der Luft sind.

(*) Aber der Affect schärft die Sinnen. Das mag seyn. Er läßet mich aber nicht so empfinden, daß ich feststehende Begriffe bekäme, auf die ich rechnen kann. Und darauf kömmt es bey der Zuverlässigkeit der Empfindungen an.



§. 68.

Zuverlässigkeit der höhern Erkenntniß.

Das Geschäfte der höhern Erkenntniß oder der Vernunft geht dahin, daß wir uns Begriffe verschaffen, die uns die Empfindung unmittelbar nicht giebt, ob wol der Grund dazu in der Empfindung liegt. Diese giebt den Stoff her, den die Vernunft bearbeitet. Wahre und zuverlässige Empfindungen giebt es. Es kommt also nur darauf an, ob bey der Anwendung dieser Empfindungen, zur Aufklärung und Erweiterung unserer Erkenntniß, die Vernunft sichere Regeln vor sich hat, deren Beobachtung sie vor dem Irrthume bewahren können. Und auch dieses ist durch vorhergehende Betrachtungen ausser Zweifel gesetzt. Die Regeln der Schlüsse sind auf Grundgesetze des Denkens und auf die vernünftigen Begriffe von Wahrheit gebauet.

bleiben wir diesen Regeln immer getreu; behaupten wir nichts ohne hinlänglichen Grund, messen wir die Zuversichtlichkeit unseres Urtheils nach dem Gewichte der Gründe, nach den Graden der Wahrscheinlichkeit, ab; bleiben wir da, wo wir nach Bild und Gleichniß, nur analogisch, etwas uns vorstellen, dieser Beschaffenheit unserer Erkenntniß uns immer bewußt: so
ist

ist unser Denken vernünftig und zuverlässig.

Ich kann mich auch hier auf die Erfahrung und auf die Uebereinstimmung der Menschen in diesem Theile ihrer Erkenntniß berufen. Aber eben hier ist es auch, wo ich auf die Einwürfe der Gegner stelle. Zur Erwägung dieser Einwürfe können folgende Anmerkungen dienlich seyn.

1) Der Widerspruch der Meinungen und Urtheile verschiedener Menschen ist nicht so groß, als Zweifelsüchtige ihn bisweilen vorstellen. Es ist leicht, bey der unzählbaren Menge von Meinungen viele widersprechende aufzubringen. Aber wie viele übereinstimmende sind nicht noch zur rücke? Nicht nur in den allgemeinsten Grundsätzen sind die Menschen mit einander einig, sondern auch in sehr vielen allgemeinen. Wie die Erfahrung lehret, gehen sie meistens nur bey den Unterschieden ihrer Schlüsse von einander ab.

2) Nicht so oft, als es Anfangs scheint, gehen die Menschen in den Gedanken von einander ab; unzählige male nur in den Ausdrücken. Je mehr man Acht giebt auf die Streitigkeiten und Widersprüche der

der Menschen, desto mehr wird man durch die Erfahrung hievon überzeugt. Und die Sache selbst bringt es so mit sich. Nämlich unsere Namen sind allgemein, und die einzelnen Fälle, auf die sie angewandt werden, sind immer in etwas, manchmal in vielem, von einander unterschieden. Sodann sind die Menschen gewohnt, unbestimmt oder allgemein zu sagen, was sie bey genauer Erwägung ihrer Gründe selbst einschränken müssen. Dieß kann aber die Erkenntniß der Vernunft nicht unzuverlässig machen, daß die Menschen einander widersprechen, wenn sie sich bey einerley Namen verschiedene Sachen gedenken.

3) Unterdessen liegt hierinne freylich ein Irrthum, wenigstens Grund zum Irrthume, dem wir im folgenden genauer nachzuforschen haben. Aber wenn auch diese Unvollkommenheit der Sprache, diese fehlerhafte Bezeichnung unserer Gedanken, oder wenn andere Ursachen bey dem Gebrauche der höhern Erkenntnißfähigkeiten Irrthum veranlassen können: so ist doch nicht zu vermuthen, daß wir uns immer oder meistens irren sollten; da die Grundgesetze des Denkens dermassen auf Wahrheit führen, daß wir

wir das Falsche an sich, den Widerspruch, gar nicht denken können. (§ 53.) Der Widerspruch muß sich verbergen unter der Zusammenstimmung des Uebrigern, wenn er sich in unsere Erkenntniß einschleichen will. Daraus folget, daß, wenn man auch den Zweiflern zugeben wollte, daß bey unserer Erkenntniß sich immer Falsches unter das Wahre einmische (Cic. N. D. l. 15.), sie doch wenigstens auch eingestehen müssen, daß an allem, was die Menschen für wahr halten, etwas wahr ist: ein Paradoron, so des ihrigen werth ist.

Wenn man nicht behaupten kann, daß die Menschen die Vernunft stets gebrauchen: so kann man es auch der Vernunft nicht aufbürden, wenn sie von einander abweichen.

Ob der Empfindung oder dem Râsonnement mehr zu trauen?

Dasjenige, was wir bey dem rechten Gebrauche unserer Vernunft für wahr erkennen, wird demjenigen nie zuwider seyn, was wir vermöge der Empfindung dafür annehmen müssen. Wie kann man denn also über den Vorzug der einen Erkenntnißart vor der andern streiten?

ten? Man kann es entweder in der Bedeutung, daß bey der einen der Irrthum gewöhnlicher und leichter sich verbergen könne, als bey der andern; oder daß man den Fall bestimmt, in welchem die eine für irrig zu halten ist, eben deswegen, weil sie der andern widerspricht.

Also wird man freylich eingestehen müssen, daß unsere Schlüsse uns sehr leicht betrügen können, weil wir sie oft auf Voraussetzungen bauen, die so, wie wir sie uns also gedenken, nicht erwiesen sind; und daß hingegen die Empfindung, die uns näher an der Quelle unserer Erkenntniß hält, uns nicht so weit verirren lasse; und genau genommen, an sich selbst nie uns betrüge.

Ferner ist klar, daß die Empfindung Richter im einzelnen Falle allemal in so fern bleibe, in wie fern sich weder ihre Existenz wegdemonstriren lässe, noch ihre genau untersuchte Richtigkeit (§. 66. 67.) durch das Raisonement aus allgemeinen Grundsätzen, und die einmal angenommenen Regeln umgestossen werden kann; da sich ja die allgemeinen Sätze auf die Uebereinstimmung der einzelnen Empfindungen gründen sollen. Wenn die Vernunft sich wider die natürliche Empfindung auflehnet; so arbeitet sie wider sich selbst, und ist nicht mehr gesunde Vernunft.

§

Unter-



Unterdesen erhellet auch aus dem Vorhergehenden, daß man öfters die Vernunft gebrauchen müsse, um von der Zuverlässigkeit seiner Empfindungen sich zu versichern.

(*) Das Gefühl ist gleich einem Schiffer, der sich immer nahe an das Ufer hält; die Vernunft gleich einem Seefahrer, der den Ocean durchkreuzet. Ist mehr Gefahr beym letzteren; so ist auch mehr Hoffnung des Gewinnstes. Aber die Grundgesetze der Empfindung müssen der Vernunft seyn, was dem Seefahrer der Compaß ist.

S. 70.

Gründe der Zuverlässigkeit bey der historischen Erkenntniß.

Vieles können wir nicht anders erkennen, als aus dem Zeugnisse anderer, aus ihrer schriftlichen oder mündlichen Aussage, daß etwas gewesen, geschehen sey, daß sie etwas gesehen, gehört u. s. w. Auf Zeugnissen beruhet die eigentliche historische Erkenntniß.

Ueberhaupt muß man eingestehen, daß bey dieser Art der Erkenntniß der Gewisheit mehr Schwierigkeiten entgegenstehen, als bey den vorhergehenden Erkenntnißarten. Denn es kann seyn, daß das Zeugniß selbst erdichtet ist, untergeschoben oder verfälschet; oder daß die Zeugen die Wahrheit nicht wissen; selbst im
Irr-

Irrthume sind; oder sie können sie wissen und vorsätzlich nicht sagen; oder aus Uebereilung, Vergessenheit, Ungeschicklichkeit sich auszudrücken, solche verfälschen. Dazu kommt noch die Schwierigkeit, das Zeugniß allemal recht zu verstehen.

Demohngeachtet würde derjenige allen Vernünftigen lächerlich werden, der da behaupten wollte, daß wir es bey der historischen Erkenntniß nie zur Gewißheit, und nicht oft zu einem solchen Scheine der Wahrheit bringen können, der da zuverlässig genannt zu werden verdient, weil er in unzähligen Fällen richtig befunden worden ist, bevor er ein einzigmal trüget. Gar oft nemlich müßte man annehmen, was, wo nicht absolut unmöglich, doch höchst unwahrscheinlich und hypothetisch unmöglich heißen kann, wenn man nicht die Erkenntniß, die auf Zeugnissen beruhet, für ausgemacht und gesichert genug halten wollte. Dieses genauer zu bestimmen, merken wir erstlich folgende Sätze an.

- 1) Es ist etwas an sich glaubwürdig, wenn es unter Umständen geschehen seyn soll, unter welchen es eher zu vermuthen war, als sein Gegentheil (*). Aber wie das Gewöhnliche nicht das einzig mögliche, das Vermuthliche nicht nothwendig

wendig und ausgemacht ist; also kann et was, so an sich weniger glaubwürdig scheinen möchte, als sein Gegentheil, doch wohl geschehen seyn. Aber was an sich absolut unmöglich, oder unter gewissen Umständen hypothetisch unmöglich ist, kann schlechtthin, kann unter diesen Umständen, nicht geschehen seyn, und also nicht durch Zeugnisse glaubwürdig gemacht werden.

2) Ordentlicher Weise sagen die Menschen die Wahrheit. Wenige ausgenommen, die aus Gewohnheit oder Unbedachtsamkeit die Unwahrheit sagen, geschiehet dieses nur um eines Vortheils willen. Aber das jemand, der bey gesunder Vernunft ist, mit Vorsatz und Vorbedacht Unwahrheiten behauptet, von denen er nicht nur keinen Vortheil, sondern Schaden zu erwarten hat, ist wider alle Erfahrung.

3) Es ist wider die Erfahrung, und an sich nicht gedenkbar, daß sehr viele Menschen, ohne es mit einander abgeredet zu haben, einstimmig einerley Unwahrheit bezeugen sollten. Und noch weit mehr, daß Menschen von verschiedenen Gemüthsseigenschaften und verschiedenem Interesse zur Bezeug

Bezeugung der Unwahrheit sich vereinigen sollten.

4) Eine Sache, die ein Mensch genau zu beobachten bemüht ist, und deren Beobachtung nicht über die Kräfte war, die er damals hatte, beobachtet er richtig.

5) Es ist ganz ungewöhnlich und wider den natürlichen Lauf der Dinge, daß viele Menschen in einer Sache, deren richtige Erkenntniß nur gemeine Kräfte erfordert, den nemlichen Irrthum begehen sollten.

Derohalben, wenn etwas an sich glaubwürdiges von sehr vielen Personen, bey welchen insgesamt weder Aufrichtigkeit noch Geschicklichkeit mit Grunde bezweifelt werden kann, als so vielen unterschiedenen Zeugen erzählt wird; wenn selbst diejenigen, die ein Interesse gehabt hätten, diesen Zeugnissen zu widersprechen, und es hätten thun können, solches nicht gethan, oder nicht mit Grunde gethan haben, oder wohl gar damit übereinstimmen: so muß man eingestehen, daß der Zweifel an einer solchen Erzählung unnatürlich und unvernünftig seyn würde. Die Erkenntniß ist unter solchen Umständen zuverlässig, und man darf sagen gewiß.



Was hingegen diesen Gründen abgehet, das gehet der Gewisheit ab; wosern nicht, was auf der einen Seite abgeht, auf der andern wieder ersetzt wird. Wenn aber auch nicht Gewisheit da ist, so kann doch Wahrscheinlichkeit in verschiedenen Graden da seyn. Diese Grade der Wahrscheinlichkeit durch allgemeine Regeln zu bestimmen, überlasse ich billig denen, die aus der historischen Wissenschaft sich ein eigenes Geschäft machen. Ihnen ist es anständig zu untersuchen, wie durch Zuwachs und Gewicht der Gründe auf einer Seite wieder ersetzt werden könne, was auf der andern Seite der Zuverlässigkeit abgeht, durch die Menge der Zeugen das Gewicht der eigenen Glaubwürdigkeit der Sache, durch die personelle Glaubwürdigkeit der Zeugen, oder durch die individuellen Umstände des Zeugnisses, der Abgang an der Menge, u. s. w.

Hier kann ich noch aus dem voraus bemerkten folgern,

1) daß wenn mehrere zwar etwas bezeugen, die Gründe ihrer Zeugnisse aber, wenn sie untersucht werden, alle auf das Zeugniß eines einzigen hinauslaufen; oder wenn Verdacht da ist, daß die mehreren es abgeredet haben, die mehreren Zeugnisse nur als eines anzusehen sind.

2)

2) daß das Zeugniß der unmittelbaren Zeugen, die, was sie erzählen, selbst empfunden haben, (testes oculati) eigentlich als Zeugniß von der Sache entscheidet; und daß das Zeugniß der mittelbaren Zeugen (testes auriti) nicht gelten kann, als bey gegründeter Voraussetzung eines glaubwürdigen unmittelbaren Zeugnisses. Ein späterer Zeuge ist ein mittelbarer; und seine Glaubwürdigkeit nimmt in dieser Betrachtung ab, wie die Menge der Mittelzeugen zunimmt. Aber die Zuverlässigkeit muß dabey nicht nothwendig verlohren gehen, weil andere Gründe die Glaubwürdigkeit unterstützen können. Ja man kann nicht schlechthin sagen, daß das Zeugniß eines spätern Zeugens bey dem Widerspruch eines Zeitgenossen allemal nachstehen müsse. Denn es könnte nicht nur der Zeitgenosse ein mittelbarer Zeuge seyn, wie der andere, sondern es könnte der Zeitgenosse auch wohl gehindert gewesen seyn, die Wahrheit, die er wußte, zu sagen, Interesse zum falschen Zeugnisse gehabt haben.

3) Bey Dingen, wo es nur auf das Wollen ankommt, kann das Zeugniß der Einfältigen wichtiger seyn, als das Zeugniß derer, die mehr Einsicht haben.

Aber nicht also, wenn die Beobachtung dessen, was bezeugt wird, Einsichten oder Fähigkeiten erforderte. Ueberhaupt aber muß auf Kopf und Herz, auf Geschicklichkeit und Interesse, zugleich gesehen werden, wenn die Glaubwürdigkeit eines Zeugnens beurtheilet werden soll.

4) Da es also hier immer auf die individuellen Umstände ankommt: so geht der Zuverlässigkeit der historischen Erkenntniß dadurch nichts ab, daß viele falsche Erzählungen für wahr gehalten worden sind; die Zuverlässigkeit der H. G. ist individuell. Nur müssen es nicht eben die Gründe seyn, die in vielen Fällen betrogen haben, auf welche man nun die Zuverlässigkeit gründet.

(*) Können nicht unter gewissen Umständen außerordentliche, wunderbare, Begebenheiten zu vermuthen, und also an sich glaubwürdiger, seyn, als das Gegentheil?

S. 71.

Von der zuverlässigen Erkenntniß des Sinnes anderer aus ihren Worten.

Wenn die Erfahrung beweiset, daß die Menschen einander nicht immer recht verstehen; so beweist

Beweiset sie auch, daß sie einander gar oft recht wohl verstehen. Und wenn sie einander nicht immer völlig verstehen; so verstehen sie einander doch meist in der Hauptsache. Auch auf der Seite also ist der Wahrheit der Zugang in unsere Erkenntniß nicht versperrt; und die unmittelbare Evidenz begleitet sie in unzähligen Fällen.

Wenn der Sinn der Worte zweifelhaft ist: so wird Auslegung erfordert. Dazu giebt es gewisse gegründete Regeln, vermittelst deren man auch oft da mit Zuverlässigkeit den Sinn der Reden und Schriften erforschen kann, wo er anfangs verborgen oder zweifelhaft war. Die Auslegungskunst, Hermeneutik, ist bereits zu einer eigenen Wissenschaft gemacht worden, die sowol im Allgemeinen, als in besonderer Anwendung, vorgetragen wird. Ich kann mich also auch hier begnügen, die allgemeinen Gründe der Zuverlässigkeit bey dieser Art der Erkenntniß anzuzeigen, aus welchen es aber auch leicht seyn wird, bestimmtere Regeln herzuleiten. Jene Gründe liegen in folgenden Sätzen.

- 1) Die Menschen reden ordentlich in der Absicht, daß sie wollen verstanden werden, folglich auf eine Weise, daß sie verstanden werden können, wenn man nach Regeln

geln sich richtet, nach welchen sie gleich
fals sich richteten.

2) Die Menschen gebrauchen derothalben die
Worte meist in der gewöhnlichen Be-
deutung; oder wenn sie den Worten ei-
gene Bedeutungen geben, so ist doch eine
gewisse Bedeutung ihnen gewöhnlich.

3) Da in der ganzen Rede ein Sinn liegen
soll: so bestimmt der Context die Be-
deutung der einzelnen Worte, wenn die-
selbe an sich nicht genug bestimmt ist.

4) Es ist nicht so gewöhnlich, daß die Men-
schen sich offenbar widersprechen, und ih-
rer Absicht entgegen handeln; daß man
nicht Ursach hätte, eine Auslegung, wenn
es seyn kann, zu vermeiden, nach wel-
cher ein vernünftiger Mensch sich selbst
widersprochen, oder seiner Absicht zuwi-
der geredet oder geschrieben haben müß-
te.

5) Man nimmt mit Grunde an, daß ein
Mensch seine Meynung da recht erklärt
habe, wo er mit Bedacht und Vorsatz
sie erklären wollte; und daß man ihn nach
solchen Stellen mehr beurtheilen müsse,
als nach andern, wo er nur im Vorbey-
gehen,

gehen, und nicht gerade zu, etwas berührt.

- 6) Wenn die gewöhnliche Bedeutung der Worte, Context, Parallelstellen, die ganze sonst bekannte Denkungsart eines Menschen, und insbesondere auch die Absicht der gegenwärtigen Rede oder Schrift, mit dem Sinne, den eine Auslegung an giebt, übereinstimmen: so müßte man den andern für unvernünftig halten, oder es selbst seyn, wenn man an der Zuverlässigkeit dieser Auslegung zweifeln wollte.

(*) *S. Ioach. Ehr. Pfeifferi Elementa hermeneuticae vniuersalis. Jen. 1743.*

(**) Ueber diesen ganzen Abschnitt verdienen gelesen zu werden *Bouiller Traité des vrais principes de la certitude morale, vor seinem Essai sur l'ame des bêtes; seconde edit. Amst. 1732. 12. Desgleichen Th. Reid's Inquiry into the human mind, on the principles of common sense. 2. edit. Edinburgh. 1765. 8. Jam. Beattie's Essay on the nature and immutability of truth Edinb. 1770. 8. (Deutsch. 1771.)*



Drit

 Dritter Abschnitt.

 Von den allgemeinen Quellen der
 Irrthümer.

S. 72.

 Allgemeine Entstehungsart, und Hauptgattungen
 der Irrthümer.

Wir irren uns, wenn wir uns eine Sache anders vorstellen, als sie ist, wenn wir Wahres für falsch, Falsches für wahr (S. 51.), oder überhaupt, wenn wir verschiedene Dinge für einerley halten, eines für das andere ansehen, wenn wir einem Dinge Prädicate geben, die ihm nicht zukommen, oder Prädicate absprechen, die ihm zukommen. Der Irrthum besteht also in der Verbindung dessen, was nach der Wahrheit nicht mit einander verbunden werden soll, oder in der Trennung dessen, was der Wahrheit nach beyammen ist; kurz, in einem falschen Urtheile.

Wie unsere Urtheile entweder unmittelbare oder gefolgerte sind, so sind es auch unsere Irrthümer. Es entstehen nemlich einige unmittelbar aus der unrichtigen Vorstellung eines
 Sub.

Subjects; wenn entweder in dieser Vorstellung Bestimmungen eingemischt sind, die nicht da seyn sollten, oder Bestimmungen fehlen, die die Vorstellung haben sollte, um vollständig zu seyn. Aus jenen falschen Zusätzen entstehen unmittelbar irrige bejahende Urtheile; aus der Unvollständigkeit der Vorstellungen aber verneinende, in welchen die Menschen Subjecten diejenigen Beschaffenheiten absprechen, die sie nur in ihrer Vorstellung nicht haben.

Aus solchen falschen Grundbegriffen und Grundurtheilen müssen dann wohl bald mehrere erfolgen. Hat man einem Subjecte einmal fälschlich eine Bestimmung gegeben; so nimmt man ihm ferner andere, die damit nicht bestehen können, eignet ihm andere zu, die mit jenen verknüpft sind, u. s. w. Oder hat man, nach andern irrigen Urtheilen, Bestimmungen zu Merkmaalen gewisser Prädicate gemacht, die es nicht sind: so verführet dieß oft fälschlich, Subjecten Prädicate zu geben, um dieser unrichtigen Merkmaale willen, oder bey dem Mangel derselben sie ihnen zu nehmen.

Dieß sind die allgemeinsten Gattungen der Irrthümer.



Unwissenheit und Uebereilung, die nächsten Ursachen unserer Irrthümer.

Wir können nicht Widerspruch, das Merkmal der Unwahrheit, einsehen, und etwas für wahr halten; wir können nicht ohne Grund, einen richtigen oder einen Scheingrund, etwas für wahr halten (S. 53.). Ein Schein der Wahrheit muß daher auch bey unsern Irrthümern seyn, und der Widerspruch muß sich das bey verbergen.

Es kann aber dieses auf eine gedoppelte Weise geschehen; entweder, daß wir die widersprechenden Bestimmungen gar nicht bemerken; oder daß, vermittelst eines andern irrigen Begriffes, dieser da übereinstimmend scheint. So können zwey verstimmte Saiten eine Consonanz zusammen machen.

In beyden Fällen, was ist die Ursache unseres Irrthums anders, als Unwissenheit und Uebereilung? Wären wir nicht unwissend, hätten wir immer vollständige und deutliche Begriffe, so würde sich uns kein Widerspruch verbergen, kein falscher Schein uns verführen können. Wären wir mißtrauischer gegen den Schein unserer unvollständigen Erkenntniß; so würden wir behutsamer seyn bey dem Gebrauche,

den wir davon machen, und nicht so oft durch Uebereilung in Irrthum gerathen.

S. 74.

Allgemeine Gründe unserer Uebereilung beyrn Urtheilen.

Alles also, was da macht, daß unsere Erkenntniß von den Dingen dunkel, verwirrt, einseitig oder verfälscht ist; und ferner alles, was die Uebereilung beyrn Urtheilen befördert, veranlasset und befördert den Irrthum.

Die Ursachen der ersten Art sind aus dem vorhergehenden bereits bekannt.

Wir wollen hier nur die letztern genauer bemerken. Dieses aber sind hauptsächlich

- 1) Der Abscheu vor einer anhaltenden mühsamen Untersuchung; oder die Begierde, das bald zu haben, was man suchet.
- 2) Die Gleichgültigkeit gegen Wahrheit und Irrthum.
- 3) Die Lebhaftigkeit der Vorstellungen auf eine gedoppelte Weise; einmal, weil die ruhige langsame Untersuchung dadurch gehindert wird; sodann, weil dieses Licht der Lebhaftigkeit leicht für das Licht der vollständigen Klarheit gehalten wird.

4)

- 4) Eigenliebe, thörigte Schaam seine Unwissenheit zu erkennen und zu gestehen.
 5) Das Vergnügen, so man bey einer gewissen Meynung findet.

S. 75.

Besondere Ursachen. Die Leidenschaften.

Es folget aus dem vorhergehenden, und die Erfahrung lehret es in unzähligen Beyspielen von vielerley Art, daß der Zustand des Gemüths, die Begierden und Neigungen, die ein Mensch heget, einen gewaltigen Einfluß auf seine Begriffe, Urtheile und Meynungen haben. Nämlich darnach bestimmet sich das Interesse, so eine Sache für uns hat; der Eindruck, den sie auf uns machen kann, und die Seite, von welcher wir sie hauptsächlich betrachten werden, endlich die Association der Ideen, hängen davon ab.

Mit ganz andern Augen siehet man eine Sache an, die unser heissen kann, die sich auf uns beziehet, als das Fremde; anders im Alter als in der Jugend; anders bey glücklichen, und anders bey widerwärtigen Umständen. Das muß dann wohl verschiedene Begriffe und Urtheile nach sich ziehen. Ueberhaupt aber suchen wir das, was wir wünschen; wir wenden uns daher

daher da weg, wo wir gewahr werden, daß es nicht zu finden ist; und wenn wir des Suchens müde sind, nehmen wir das, was dem, so wir suchen, am ähnlichsten ist, ohne weitere Untersuchung dafür an. Das heißt mit andern Worten: Was der Mensch wünschet, glaubt er leicht. Die mannigfaltigen Ausflüsse der Irrthümer aus dieser einzigen Quelle würden schwer zu zählen seyn.

Alles vereinigt sich zur Veranlassung des Irrthums bey den eigentlichen Leidenschaften, bey den Neigungen, die oft in Affect ausbrechen; so wie Irrthum insgemein die Quelle der Leidenschaft ist. Die Leidenschaft ziehet unsere Aufmerksamkeit auf eine Seite; dahin, wo der Eindruck herkam, wo die Begierde hinzielet. Sie lässet uns nicht auf andere Vorstellungen mit ruhigem Geiste aufmerken, am allerwenigsten auf diejenigen, so wider die Begierde streiten. Die erhitze Einbildungskraft bringt unordentlich alle Ideen, die mit der herrschenden in Verbindung stehen, hervor, und die sich mit ihr vertragen können, gesellen sich dazu. So entsteht statt der wahren Vorstellung ein Phantom, das, man kann es fast eigentlich sagen, dem Verstande, wie dem Herzen, Fesseln anlegt. Noch beschleuniget die Lebhaftigkeit, die alsdenn in uns ist, alle unsere Urtheile und Entschliessungen. — Und doch gehören auch

M Leiz

Leidenschaften zur Vollendung der Bestimmung
des Menschen!

S. 76.

Mangelhafte Bezeichnung.

Mit Recht zählt man unter die wirksamsten
Ursachen unserer Irrthümer auch den **Mis-**
brauch der Worte, oder überhaupt die man-
gelhafte Bezeichnung der Gedanken.

Die Worte, deren wir uns gewöhnlich be-
dienen, bezeichnen die Vorstellungen, die sie er-
halten und erwecken sollen, weder **vollständig**,
noch **genau** genug. Nicht vollständig; und
diese unvollständige Bezeichnung machet, daß
die Vorstellungen selbst unvollständig werden,
wovon die üblen Folgen schon im vorhergehenden
(S. 72.) angezeigt worden sind. Nicht
genau genug. Denn wenn es gleich keine ei-
gentliche sogenannte vieldeutige Worte sind, die
wir gebrauchen; so sind doch unsere Worte fast
lauter allgemeine Benennungen, und die Din-
ge, Fälle, worauf sie angewandt werden, sind
von einander unterschieden. Daraus entsteht
nun gar leicht Verwechslung der Dinge und
ihrer Eigenschaften. Man höret einen Namen;
und denket an das, was man bey diesem Na-
men zu denken gelernt hat, gewohnet ist, nach
Veranlassung der Fälle, bey welchen er für ei-
nen

nen bedeutend geworden ist; und denket, jedes Ding, so diesen gemeinschaftlichen Namen führet, müsse völlig so beschaffen seyn, wie diejenigen andern, die wir unter diesem Namen kennen. Eine sehr gewöhnliche Veranlassung des Irrthumes.

Die Worte veranlassen aber noch ferner dadurch Irrthümer, daß Menschen gewisse Begriffe mit gewissen Worten zu verknüpfen sich dermassen gewöhnen, daß öfters, wenn sie blos das Wort haben, sie die Sache zu haben glauben, hingegen wenn das Wort weggenommen wird, wenn das nemliche unter andern Ausdrücken gesagt wird, dafür halten, daß es nicht mehr das nemliche sey (*).

Endlich aber veranlassen die Worte Irrthum, wenn uns die bloße Vorstellung derselben, die wir unmittelbar haben, verblindet, daß wir den Widerspruch, die Unvollständigkeit, den Grund dessen, was darinne liegt, nicht einsehen; welches uns leicht begegnen kann, sowol wenn wir andern, als wenn sie uns, Gedanken mittheilen wollen (**).

(*) *E. Helvetius* del'Esprit. Disc. I. ch. IV. p. 67.

(**) *Locke* B. III. chap. X. §. 14. seq.

Von den Grundirrhümern und Vorurtheilen.

Da Irrthümer dadurch den Schein der Wahrheit gewinnen, wenn sie mit andern irrigen Meinungen, denen wir bereits beypflichten, übereinstimmen (§. 73.) und also aus eben diesem Grunde Wahres uns falsch scheinen kann, weil es mit unsern Irrthümern nicht übereinstimmt; so erhellet, wie leicht dem Irrthume, und wie schwer der Wahrheit, der Eingang dadurch werden muß, wenn ein Mensch allgemeine, weit sich erstreckende, irrige Grundsätze heget.

Es sind dieses entweder Grundirrhümer (*πρωτα Pseudoi*) in einer gewissen Sache; oder angenommene Meinungen von gewissen gemeinschaftlichen Beschaffenheiten der Dinge, oder von gewissen Personen, die einen verleiten, oftmals ohne gehörige Untersuchung zu urtheilen, sein Urtheil zu beschleunigen. Diese letztern werden am eigentlichsten Vorurtheile genannt: ob wol dieser Name öfters allgemeiner gebraucht wird.

So verführet die Menschen öfters die vorgefaßte Meynung, so sie von einem gewissen äußerlichen Ansehn, von einem gewissen Stande, Alter, von einer Nation, von einer Person u. s. f. haben, ohne gehörige Untersuchung vorzuzieh-

lig zu urtheilen. So machet die vorgefaßte Meynung von dem Werthe des Alterthums, oder dem Werthe der Neuheit in andern Fällen, daß sie sich in ihren Urtheilen übereilen. Auch kann die Meynung, die man von sich selbst hat, allzu vieles Zutrauen, oder allzu vieles Mißtrauen gegen seine Kräfte und Verdienste, machen, daß man von vielen nicht gehörig urtheilet.

Wie in Rücksicht auf diesen Unterschied, in Ansehung dessen, was unser Urtheil beschleuniget, die Vorurtheile in mancherley Arten können eingetheilet werden; so kann dieses auch geschehen, in Ansehung derjenigen, welche sie hegen, und der Bestimmungen, welche machen, daß sie sie hegen. In dieser Rücksicht giebt es Vorurtheile der Jugend und jedweddes Alters, des Standes, und der Lebensart, Secte und Nation. Sie können auch eingetheilet werden in Ansehung dessen, worauf sie angewandt werden, in theoretische und praktische, u. s. w.

Wir merken hierbey noch an,

- 1) daß nicht jedweddes Vorurtheil nothwendig auf Irrthum führet. Nur dieses ist Irrthum dabey, daß man ein Merkmaal, so nicht sicher ist, zum Grunde seiner Urtheile machet.

- 2) Die Vorurtheile stecken allernächst in dem Verstande, und entstehen, wie alle Irrthümer, aus unvollkommener, einseitiger Erkenntniß, nebst dem, was die Uebereilung im Urtheilen veranlaßet. (S. 74.) Aber der Einfluß der Neigungen ist auch hier sehr leicht zu erkennen.
- 3) Die Vorurtheile erstrecken sich bisweilen bis auf die Urtheile über die Empfindungen; man dürfte fast sagen, auf die Empfindungen selbst.
- 4) Wenn wir bedenken, wie wir den größten Theil unserer Erkenntniß bekommen, unsere meisten Begriffe und Urtheile, Grundbegriffe und Grundurtheile; so werden wir leicht gewahr, wie vieles in unserer Erkenntniß auf Vorurtheile gegründet ist.
- 5) Je länger wir ein Vorurtheil gehegt haben, desto schwerer ist es auszurotten. Denn es hat sich tief eingedrucket, und hat einen grossen Anhang.
- 6) Am allerschwersten werden die Vorurtheile auszurotten seyn, die man nicht angreifen kann, ohne starken oder empfindlichen Triebfedern des Herzens wehe zu thun. (S. 75.)

- 7) Seine Vorurtheile selbst zu finden, muß wohl schwer seyn. Dazu gehöret auch, auffer der gesunden Vernunft, eine eigene Lust.
- 8) Aus Vorurtheil hält man manches für Vorurtheil, was es nicht ist.

(* Ueber diesen ganzen Abschnitt verdienet die Logik des *di Soria* nachgelesen zu werden. S. dessen Opere filosofiche tom. I. p. 164-283.

